

HEIDEGGER, MARTIN, *Zollikoner Seminare*. Hrsg. Medard Boss. Frankfurt a. M.: Klostermann 1987. 369 S.

Neben die schon bekannten Dokumentationen der Seminare H.s in Freiburg-Züringen und in Le Thor (Vaucluse) tritt nun die Publikation der Seminare, die H. durch viele Jahre im Zürich-Zollikoner Haus des Psychiaters M. Boss gehalten hat. Teilnehmer waren dessen Mitarbeiter und Schüler, aus dem Umkreis der sog. Daseinsanalytischen Schule in der Psychotherapie. Der Band bringt die (z. T.) wörtlichen Protokolle jener Seminare bzw. der in diesem Rahmen gehaltenen Einführungen H.s; er bringt als Ergänzung dazu eine Reihe von nachstenographierten Gesprächen zwischen H. und Boss sowie Auszüge aus der großen Zahl von Briefen, die H. 1947–1971 an Boss gerichtet hat. H. war mit Boss befreundet; die beiden Ehepaare machten auch öfter Ferien miteinander. Begreiflicherweise wird (nahezu) nichts von dem mitgeteilt, was Boss nicht nur als Freund, sondern auch in seiner fachlichen Kompetenz für H. bedeutet haben mag. H. erscheint ganz als der Gebende: als derjenige, der durch die Weise seiner Rückführung auf das Urphänomene den Psychiater und seine Schüler vor dem Dogmatismus der naturwissenschaftlichen Art der Seelenkunde befreit. Von daher ergeben sich Stil, Methode und Thematik der Seminare. – Sachhaltige Themen sind in erster Linie: die Räumlichkeit des Daseins, das Zeithaben, die Leiblichkeit, das Kranksein. Durch das Gewebe der Sachfragen hindurch schlingt sich jedoch ein breites Band von Reflexionen zur Methode: immer wieder zum Seinsentwurf der modernen Naturwissenschaft, zu den Gründen seiner Selbsteinmauerung gegen den Anspruch der Philosophie – immer wieder die Mahnung zur Achtsamkeit auf den vielfältigen Eigen-Sinn der Phänomene und, eng damit zusammenhängend, zur Sorgfalt im Sagen. Der Stil der Texte ist von der Notwendigkeit bestimmt, Teilnehmern einen philosophischen Denkhäbitus beizubringen, die diesen nicht nur bis jetzt kaum kannten, sondern auf einen ganz anderen, den naturwissenschaftlichen Denkstil, als auf den einzig ernsthaften geprägt worden sind. Gelegentlich gibt das Protokoll Dialoge zwischen H. und den Teilnehmern wörtlich wieder – wohl um die Schwierigkeit des Verstehens nachvollziehbar werden zu lassen; oft, so wird berichtet, habe es auch sehr lange Zeiten des Verstumens gegeben. Eigentliche Dialoge waren es freilich offenbar nicht; es handelt sich eher um Lehrgespräche, nach der Art der späteren Dialoge Platons. Darin liegt für den Leser das Reizvolle, daß er seine eigenen „dummen“ Fragen wiederfinden kann, und daß er dabei H., im Versuch einer Antwort, mit einfachsten Mitteln operieren sieht, gewissermaßen auf der Ebene des Grundkurses. – Darin liegt wohl der wichtigste Ertrag, den diese Publikation bringt, die sich bewußt an einen „weiteren, nicht ‚fachspezifisch‘ philosophisch orientierten Leserkreis wendet“ (xiv). Auf Phänomene aus der psychotherapeutischen Erfahrung geht H. nur selten ein; eine Ausnahme macht eine längere Interpretation dessen, was man Streß nennt. Kritisch befaßt sich H. mit dem Verstehens-Modell der Freud'schen Psychoanalyse, die er ganz im Bann des Neukantianismus und damit des Newton'schen Mechanismus sieht; tragende Begriffe wie die Topik von Es/Ich/Über-Ich, wie „Übertragung“, „Trieb“, „Projektion“ usw. werden destruiert. Nicht ganz klar wird dabei, wie weit diese Kritik geht: ob sie sich nur gegen den dogmatischen Anspruch richtet, eine relative Legitimität aber zugibt, oder ob gemeint wird, daß man in der Psychotherapie ganz ohne die Bezugnahme auf „Mechanismen“ auskomme. Sehr deutlich – und wohl auch berechtigt – ist der Vorwurf, die modernen Ärzte und Psychologen würden zu wenig Zeit auf die Ausarbeitung eines phänomenologisch vertieften Menschenbildes und auf das Zuhören verwenden und seien zu gläubig im Hinblick auf die überlieferten Paradigmata. Was Psychiater betrifft, die sich von H. haben inspirieren lassen, findet man Stellungnahmen H.s zu Binswanger; man erlebt auch mit, wie das Buch von Boss, „Grundriß der Medizin“ (1971), entstanden ist. – In eigentlich philosophischer Hinsicht ist nicht viel Neues zu finden. H.s eigenes Denken kommt nur hinsichtlich dessen ins Spiel, was man seine exoterische Dimension nennen könnte. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, wie oft und wie schlicht (d. h. ohne Distanzierung) sich H. auf Aussagen aus „Sein und Zeit“ bezieht, gemäß seiner eigenen Einschätzung dieses Werkes als bleibend notwendiger Durchgangsstation zu seinem späteren Denken. Bemerkenswert auch, wie oft – und wie

derum ganz im Sinne einer Identifizierung damit – H. von Phänomenologie spricht – im Gegensatz zu Gadammers These, die Phänomenologie habe dem Denken H.s nur einen vorübergehenden, eigentlich inadäquaten Unterschlupf geboten (– aber ganz übereinstimmend mit der Korrektur, die H. an Richardsons Buchtitel anbrachte: nicht „from“, sondern „Through Phenomenology to Thought“!). – Einen gewissen Mangel dieser Edition kann man darin sehen, daß Querverweise der zeitlich zusammengehörenden Stücke aus den drei Abteilungen des Buches fehlen. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis stellt eine große Hilfe dar. Doch leider fehlt – wie bedauerlicherweise auch in den Bänden der Gesamtausgabe, auf deren künftig erscheinende III. und IV. Abteilung hin der vorliegende Band eine Art Vorschub darstellt – das für das Wiederfinden von Stellen so nützliche Namenverzeichnis, das sich der interessierte Leser also jedesmal mühsam selbst fabrizieren muß. Etwas Erfreuliches zum Schluß: der Band enthält auch drei schöne photographische Aufnahmen H.s, z. T. zusammen mit M. Boss.

G. HAEFFNER S. J.

DERRIDA, JACQUES, *De l'esprit. Heidegger et la question* („La philosophie en effet“). Paris: Éditions Galilée 1987. 184 S.

D. geht, mit linguistisch-, psychoanalytisch“ geschultem Blick, von der Beobachtung aus, daß Heidegger verschiedene Techniken entwickelt hat, um zentrale Begriffe der philosophischen Überlieferung zu vermeiden, ohne ganz auf sie zu verzichten: Zitieren, Versetzung in Anführungszeichen, kreuzweise Durchstreichen. Im besonderen geht es um den Begriff des Geistigen. Seine Hypothese ist: Das mit dem deutschen Wort „Geist“ Gemeinte soll einer zu großen Aufmerksamkeit und damit der Destruktion entzogen werden. Gemeint ist damit nicht zuletzt die Möglichkeit des Denkens in der Art von H. selbst. Dieses schützt sich selbst durch zwei Thesen, die D. für problematisch hält: „Die Seinsfrage hat den absoluten Vorrang“ (Warum aber darf man denn nicht fragen, worin der Vorrang der Frage bestehe??), und „Das Wesen der Technik ist nichts Technisches“ (Wenn aber, wie H. sagt, der Verfall des Geistes aus ihm selbst kommt, wie ist dann die Reinheit des „Wesens“ und damit die Möglichkeit der Philosophie von aller Kontamination mit dem Technischen zu bewahren??). – Die „Vermeidung“ der Worte „Geist“ oder „geistig“ besteht in gebremster Verwendung (im Zitat oder in Anführungszeichen); um so interessanter scheinen dann die Stellen zu sein, wo diese Worte doch, und zwar eher undifferenziert und pathetisch, offen aufgegriffen werden. Es handelt sich hier um zwei Orte. Das ist einmal die Rektoratsrede (1933) und die damit in einem inneren Zusammenhang stehende Vorlesung von 1935, „Einführung in die Metaphysik“. Und das ist zum anderen die Traktat-Interpretation von 1953 („Unterwegs zur Sprache“, 35 ff.). – In beiden Fällen unterscheidet sich der von H. „positiv“ aufgenommene Geist einerseits von der (für ihn geschichtlich alt gewordenen) platonisch-christlichen Auffassung, andererseits von allen Formen des bloß Intellektuellen, Rationalen, Instrumentell-Verständigen. In beiden Fällen unterscheidet sich dieser „Geist“ aber a fortiori vom bloß Materiellen, Vorhandenen, Animalischen. D. weist darauf hin, daß H. damit den metaphysischen Humanismus mitsamt seinen definitorischen Abgrenzungen forführt, aus denen sich die von Hegel aufgezeigten dialektischen Probleme ergeben. D. hält diese Position als „politische“ Notlösung für berechtigt, weil man dem Biologismus (Rassismus) heute noch kaum anders entgegenzutreten könne; philosophisch sei sie zu wenig reflektiert; im Versuch, die Metaphysik zu verwinden, behalte der „Geist“ eine halbierte, gewissermaßen spukhafte Lebendigkeit. – In beiden Fällen hat die Verwendung des Wortes „Geist“ auch eine nationale Kolorierung. Um dies zu zeigen, geht D. näher auf die zwei in Frage kommenden Textgruppen ein. In der *Rektoratsrede* und in der „*Einführung in die Metaphysik*“ (EM) steht das Geistige immer in einem engen Zusammenhang mit dem Geschichtlichen, genauer: mit dem geschichtlichen Auftrag des deutschen Volkes. Die Situation dieser Beauftragung ist die Bedrohung des Geistes: im Weltmaßstab durch die materialistischen Kulturen Amerikas und Rußlands, im nationalen Felde durch die liberale Wissenschafts- und Kulturauffassung sowie durch eine Weise der Politik, die nur die Mächte des Faktischen achtet. Der Grund dafür, daß sich die Deutschen als das „metaphysische Volk“